

# Was Corona mit Traditionen macht

Titel-Thema Eine Familie erzählt, was sich ändert, wenn der Vater auf einmal immer zu Hause und nicht mehr ständig unterwegs ist. Über einen Balanceakt auf Zehenspitzen, gemeinsame Mahlzeiten und Spaziergänge unter Männern

VON BRIGITTE MELLERT  
UND JAN-LÜC TREUMANN

**Augsburg** Im ersten Augenblick fallen sie gar nicht auf, die grauen Pinselkecken an der Wand. Die Familie will streichen, Verena, Mann Jörg und Sohn Janosch. Ihren Nachnamen möchten sie lieber nicht in der Zeitung lesen, zu privat sind die Einblicke in ihren Alltag, die sie geben. Jetzt ist endlich Zeit für das gemeinsame Projekt.

An sich nichts Ungewöhnliches, besonders in der Corona-Krise, die zu einem regelrechten Einrichtungsboom geführt hat. Für die Familie aus Augsburg aber bedeuten die Farbflächen mehr. Sie sind Symbol für jene Zeit, die ihnen bislang füreinander fehlte. Zeit, die sie bis vor wenigen Monaten oft getrennt voneinander verbracht hatte. Es sind Momente, die ihnen niemand zurückgibt, aber die sie von nun an bewusster erleben möchten. Denn darin sind sich alle drei einig: So wie früher soll es nicht mehr werden.

Früher. Vor Corona. Das ist noch gar nicht lange her und doch eine gefühlte Ewigkeit. In dieser Zeit hat sich eine Menge verändert. Viele dieser Veränderungen lassen sich im Kleinen zeigen, anhand einer einzelnen Familie. Auch ihre Familientraditionen, Rituale, Abläufe hat Corona über den Haufen geworfen.

Doch was sind Traditionen überhaupt? Und Rituale, Rollen, Gewohnheiten? Die Trennung ist unscharf, umgangssprachlich werden sie meist gleichwertig benutzt. Traditionen bezeichnen etwas Rückwärtsgerichtetes, Abläufe, die über



Gemeinsam essen – das war für Jörg, Verena und Janosch vor den Ausgangsbeschränkungen im Frühjahr eher selten möglich.

Fotos: Ulrich Wagner, Birte Zabel

## Vor der Pandemie waren die Rollen klar verteilt

Generationen weitergegeben werden. Sie bestehen meist seit langer Zeit. Rituale und Rollenverteilungen hingegen können jung sein, flexibel gestaltet – und schnell über den Haufen geworfen werden. So wie bei Jörg, Verena und Janosch.

Bei ihnen waren die Rollen vor der Pandemie klar verteilt. Jahrelang reiste Vater Jörg als IT-Experte beruflich sehr viel, war alle zwei Wochen an einem anderen Ort und eigentlich kaum zu Hause. Ehefrau Verena und der 14-jährige Sohn Janosch hatten ihre eigenen Strukturen, ihren eigenen Alltag, meist ohne Jörg. Zumindest bis zu diesem Frühjahr war es so – bis die Infektionszahlen weltweit stark anstiegen und alle internationalen Geschäftsreisen gestrichen wurden.

Für Jörg war plötzlich alles ganz anders. Er war zu Hause. Homeoffice statt Flughafen, Estisch statt Restaurant, Ehefrau und Sohn statt Kollegen. Innerhalb kurzer Zeit mussten alte Rollen neu verteilt, der Alltag neu strukturiert, die Erziehung des Sohnes plötzlich geteilt werden.

Das zeigt sich zum Beispiel in der Schule. Nun sind beide gefragt, wenn der Elternabend ansteht. Auch alltägliche Aufgaben haben die drei nun vergeben: Rasen mähen, Handwerkerleistungen, Essen kochen, Einkäufe gehen – früher half der Sohnemann aus. Und nun? Plötzlich waren wieder zwei Män-

ner im Haus. Vater Jörg, 45, blonde Haare, helles Brillengestell, schmunzelt bei der Formulierung: „Ich habe mich anfangs gefühlt wie der Dritte in einer Beziehung.“ Mutter und Sohn waren eben ein eingespieltes Mutter-Sohn-Duo. „Wir mussten unseren Platz in der Familie neu finden“, sagt Jörg. Auch die Rolle als Vollzeit-Papa war zunächst neu für ihn, ebenso war es für Sohn Janosch ungewohnt, seinen Vater im Alltag zu erleben. „Papa ist viel strenger als Mama.“

Teenagerprobleme, Schule, Hobbys – mit solchen Fragen hat sich der zierliche Teenager, der seine kurzen blonden Haare mit sauber gestyltem Scheitel trägt, sonst immer an die Mutter gewandt. Jetzt kann er wählen. „Bei Problemen gibt es Männerparzelspaziergänge“, sagt Mutter Verena.

Nicht allen Familien ist diese Umstellung so leichtgefallen. Die Belastung, alles auf einmal zu koordinieren, hat viele an ihre Grenzen gebracht. Die Soziologin Jutta Allmendinger warnte schon im Frühjahr vor einem Rückfall in alte Rollenmuster. Die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZ) schrieb in einem Beitrag auf der Homepage ihres Instituts, dass Mütter ihre Arbeitszeit im Job reduzierten. Das sei aufgrund der geschlossenen Schulen und Kitas verständlich. „Alarmierend ist aber die Tatsache, dass weit überwiegend Mütter diesen Rückzug aus dem Arbeitsmarkt vornehmen, um sich um Kinder und Küche zu kümmern“, schreibt Allmendinger. Väter täten das deutlich seltener, auch im Homeoffice. Schon im Vorjahr arbeiteten Mütter mit Kin-

dern unter sechs Jahren zu 73 Prozent in Teilzeit, aber nur sieben Prozent der Männer wählten diesen Weg.

Die Corona-Krise hat an dem Ungleichgewicht noch weiter geschraubt. Die Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen sei wie in alten Zeiten – „eine Rolle zurück“, sagt Allmendinger. Eine Studie von WZ-Wissenschaftlerinnen, die im Oktober veröffentlicht wurde, sieht einen Trend in dieser Hinsicht. Zwar habe es leichte Veränderungen bei der Kinderbetreuung gegeben, doch noch immer übernahmen Mütter mehr Arbeit. Und auch die Aufteilung der Hausarbeit schien sich kaum verändert zu haben.

Bei Verena und Jörg stand diese Rollenverteilung von Beginn an so fest. „Ich habe mir die Rolle als Mutter bewusst ausgesucht“, sagt Verena. Durch das stabile Einkommen des Ehemanns hatten sie die Freiheit. Sie habe nie eine Mutter sein wollen, die an dem Leben ihres Kindes nicht teilhat, und nahm sich daher beruflich für die Erziehung stark zurück.

Verena, 39, lange schwarze Haare, freundliches Lächeln, wirkt ruhig und gelassen, wenn sie über ihr Familienleben spricht. „Ich wusste auch, worauf ich mich einlasse, wenn ich einen Mann heiratete, der beruflich viel reist.“ Sie hält kurz inne und sagt: „Ich bin aber froh, nun Verantwortung abgeben zu können.“ Die Rolle als alleinerziehende Mutter habe sie nie gewollt. Bei ihren Worten schwingt kein Vorwurf mit, immer wieder blickt sie liebevoll zu ihrem Mann. Das bringe der Beruf eben mit sich.

Obwohl die Familie nun sehr viel

Zeit zu Hause verbringt – irgendwo arbeitet doch jeder viel in seinem Zimmer für sich. „Ich konnte nicht staubsaugen, weil ich immer jemanden bei seiner Arbeit gestört habe“, sagt Verena. Auf Zehenspitzen ist sie zeitweise an den Zimmern vorbeigeschlichen, bei offener Tür immer darauf bedacht, nicht aus Versehen in einer Videobesprechung mit Kollegen oder Lehrern im Hintergrund zu landen. Der Balanceakt ist ihnen gelungen. Auch weil sie durch den Beruf des Vaters schon zuvor sehr offen für den digitalen Wandel waren.

Mit ein Grund für den harmonischen Alltag ist sicherlich auch die Möglichkeit, sich in dem großzügig geschnittenen Reihenhaus mal aus dem Weg zu gehen. Trotz aller Harmonie, irgendwann geht man sich eben auf die Nerven. Die gemeinsame Zeit wollen sie daher bewusst verbringen. Gefunden haben sie diese beim Essen. „Wir versuchen gemeinsam zu frühstücken und, wenn es zeitlich möglich ist, zu Mittag und Abend zu essen“, sagt Verena. „Gespräche am Esstisch waren schon bei meinen Eltern Tradition.“ Knifflig wird es nur, wenn sich die Arbeitszeiten des Ehemanns verschieben. Manchmal essen sie daher auch zeitversetzt, es kocht dann derjenige, der gerade Lust hat.

Ganz egal, ob jemand für sich oder gemeinsam am Küchentisch ist: Wohl kaum etwas verbindet Familien so stark wie das Essen – so

unterschiedlich ihre Lebenssituationen auch sein mögen. Essen müssen alle. Mit diesem Bereich beschäftigt sich Lea Eileen Pöhls von der Universität Hamburg. Für ihre Doktorarbeit untersucht sie kulturelle Unterschiede in der Gestaltung von Mahlzeiten. Dafür hat sie Familien mit je zwei Kindern Ernährungstagebücher ausfüllen lassen. Das war zwischen September 2019 und Februar 2020. Dann kamen die Ausgangsbeschränkungen und Pöhls sah die Chance für ein zusätzliches Projekt. Sie ließ 22 Familien erneut Tagebuch führen. Was hat sich verändert?

Es hätten sich vor allem die zeitlichen Abläufe verschoben, berichtet Pöhls, gerade in Familien mit einer Dreifachbelastung aus Arbeit, Kinderbetreuung und Haushalt. In Familien, in denen ein Elternteil keiner Erwerbsarbeit nachging und der andere normal weitergearbeitet hat, „war es sehr schwer, eine zeitliche Struktur zu finden, wenn der Alltag frei gestaltet werden kann“, sagt Pöhls. Schule, Kita, Arbeit geben einen zeitlichen Ablauf vor. Falle dieser weg, muss sich die Familie neue Abläufe überlegen. „Viele Familien haben berichtet, dass der Zusammenhalt in der Zeit des Lockdowns stärker geworden ist“, sagt Pöhls. Das können Jörg, Verena und Janosch bestätigen.

Die Familienzeit möchte Jörg nicht mehr missen. „Früher bin ich zum Flughafen geilt, inzwischen genieße ich die Zeit mit einem Kaffee am Morgen.“ Und das soll auch so bleiben. „Ich will in Zukunft deutlich mehr von zu Hause arbeiten“, sagt er. Und noch etwas will er mehr in den Fokus rücken: Vater

und Sohn haben den gemeinsamen Modellbau von Flugzeugen und das Basteln am Computer für sich entdeckt.

Neue gemeinsame Aktivitäten hat auch Lea Pöhls in ihrer Studie beobachtet. „In vielen Familien wurde berichtet, dass abends gemeinsam gespielt wurde oder es sportliche Aktivitäten gab.“ Auch Dinge, wofür sie zuvor nur am Wochenende Zeit hatten. „In einer Familie wurde die Vater-Sohn-Beziehung durch tägliches Mountainbike-Fahren gestärkt.“ Doch das trifft nicht auf alle Familien zu. Denn es fallen auch Aktivitäten wie Sport im Verein weg. Für manche Familien sei das eine psychische Belastung durch die aufkommende Langeweile.

Pöhls Beobachtungen belegt auch eine Studie der Universität Mannheim, die die Folgen des Lockdowns auf Familien untersucht. Besonders Mütter seien von der Doppelbelastung, Erziehung und Beruf unter einem Hut zu bringen, negativ betroffen. Väter hingegen zeigten sich mit dem Familienleben sogar zufriedener. Bei Jörg, Verena und Janosch trifft auch dieser Punkt zu.

Doch nicht nur die kleinen Dinge im Alltag haben sich verändert. Früher haben sie im großen Kreis zu Festen eingeladen. Ostern zum Beispiel. Heuer undenkbar. „Wir haben nur zu dritt gefeiert“, sagt Mutter Verena. Schön, aber auch irgendwie etwas einsam. Es sind solche Feierlichkeiten im Jahr, die für Wissenschaftlerin Lea Pöhls Traditionen darstellen. Weihnachts-, Geburtstage – Anlässe, bei denen viele Menschen zusammenkommen. „Ich

## Manche Familien berichten von psychischer Belastung

würde schon sagen, dass Corona daran rütteln kann, da es ja allein aufgrund der Kontaktbeschränkungen nicht möglich ist, alle Familienmitglieder einzuladen“, sagt sie.

In einigen Familien hätten sich neue Rituale gebildet: „In einer Familie war es so, dass vor dem Lockdown das Essen vor dem Fernseher eine absolute Ausnahme war.“ Doch während dieser Zeit sei das fast schon eine Selbstverständlichkeit geworden. Anderswo habe man häufig einmal in der Woche zusammen mit den Großeltern gegessen – auch das war nicht mehr möglich. Doch statt gemeinsam am Tisch zu sitzen, wurden die Großeltern dann eben per Skype zugeschaltet.

Nicht alle Auswirkungen aber seien positiv, sagt Pöhls. Zwar hätte sich in manchen Familien eine neue Gesprächskultur entwickelt. Kinder hätten sich nicht mehr gegenseitig unterbrochen, denn es gab genug Zeit bei den Mahlzeiten, sich auszusprechen. Andere hingegen hatten sich nichts mehr zu sagen, die Gesprächsthemen bei Tisch gingen aus. „Nach ein paar Tagen Lockdown hat keiner mehr Dinge ohne die anderen Familienmitglieder erlebt“, sagt Pöhls.

Auch Jörg, Verena und Janosch freuen sich, wenn der Alltag wieder abwechslungsreicher wird. Kollegen wieder persönlich sehen, wieder reisen. Ein wenig vermisst Jörg sein Jetset-Leben doch.